Nachrichten der Kirche

Kinderfest in Offenbach

Pfahl Frankfurt

Zweig Offenbach:
Kinderfest mit Überraschungsgast

Sigrid E. Benthin

Große Überraschung beim PV-Fest des Zweigs Offenbach: Mit Blaulicht und Martinshorn fuhren zwei Katastrophenschutz-Fahrzeuge der Freiwilligen Feuerwehr auf den Parkplatz der Gemeinde! Die Feuerwehrmänner waren als Gäste zum Fest eingeladen worden. Im Nu waren sie von Kindern umringt. Die Wagen, die Ausrüstung, alles wurde gezeigt. Dabei Fragen über Fragen von den Kindern: Wie lang ist so'n Schlauch? Was kostet ein Feuerwehrauto? Du hast ja deinen eigenen Strom! Warum hat das Auto kein Wasser? Geduldig und bereitwillig beantworteten Herr Ulrich Thiele und seine Kollegen von der Freiwilligen Feuerwehr Offenbach die Fragen der Kinder – und der Väter. Nachdem Gasmasken, Sauerstoffgeräte, Stromaggregat, Tragbahre und vieles andere vorgeführt waren, durften die Kinder auf die Fahrzeuge klettern, was in 'kleinen Fällen' nicht ohne väterliche Hilfe ging.

Herr Thiele warb um die interessierten Jungen und machte ihnen die Mitarbeit bei der Freiwilligen Feuerwehr schmackhaft, denn irgendwann werden die Jungen ja schließlich zwölf Jahre alt, und die Feuerwehrwache liegt gleich hinter dem Versammlungshaus. Und auch die PV warb: Schwester Irene Pieper überreichte jedem Feuerwehrmann ein Buch Mormon. Vielleicht gehen die Männer von der Freiwilligen Feuerwehr einmal nicht nur vorbei am Versammlungshaus – auf dem Weg zur Übung!

DER VERSAND INFORMIERT

Die Öffnungszeiten unserer Verkaufsstelle in Friedrichsdorf sind ab 1. Oktober wie folgt:

Montag	13.00 bis 17.30 Uhr
Dienstag bis Freitag	8.00 bis 16.30 Uhr
Samstag	7.30 bis 11.00 Uhr

An gesetzlichen Feiertagen in Hessen und während der Tempelferien vom 19. Dezember 1988 bis 2. Januar 1989 bleibt der Verkauf geschlossen.

Missionare

Pfahl Stuttgart Gemeinde Stuttgart 2

Siegried Barthel

Drei Missionare meldet die Gemeinde Stuttgart 2: Schwester Susanne Zander ging am 25. Juni für 18 Mona-

te auf Vollzeitmission in die Vereinigten Staaten. Ihr Arbeitsgebiet ist die Mission New York. Zuvor jedoch wird sie etwa drei Wochen lang in der Missionarsschule in Provo, Utah, auf ihre Aufgaben vorbereitet. Schwester Zander hat zwei Brüder, von denen einer bereits auf Mission war; ihr jüngster Bruder bereitet sich darauf vor, dem Herrn ebenfalls auf diese Weise zu dienen.

Für das Ehepaar Paula und Andreas Bürger ist ein lang-

ersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen: Die beiden sind berufen worden, für ein Jahr als Vollzeitmissionare im Frankfurt-Tempel zu dienen. Viele Jahre lang gingen sie oft in den Tempel und waren sowohl im Tempel in der

Schweiz wie auch im Frankfurt-Tempel als Tempelarbeiter berufen. Die Arbeit im Haus des Herrn wird ihnen gewiß viel Freude bereiten.

Mit diesen dreien sind aus der Gemeinde Stuttgart 2 jetzt sechs Brüder und Schwestern auf Vollzeitmission. Die Gemeinde wünscht ihren Missionaren Gesundheit, Kraft und Gottes Segen.

Pfahl Frankfurt Zweig Offenbach

Missionsarbeit hat in dieser Zeit erste Priorität. Jeder ist aufgefordert, auf die Menschen in seiner Umgebung zuzugehen und das Evangelium zu verkündigen.

Und jede Gemeinde ist stolz, wenn junge Menschen aus den eigenen Reihen auf Vollzeitmission gehen.

Im Zweig Offenbach gab es jetzt einen Stabwechsel: Stefan Pieper beendigte seine Mission, Franz Benthin steht am Anfang. Beide standen in den letzten zwei Jahren in engem Briefkontakt. Für Franz Benthin wird das starke Zeugnis, das Stefan Pieper sich durch die Missionsarbeit von der Wahrheit des Buches Mormon und der Führung des Heiligen Geistes erarbeitet hat, sicher auch eine Hilfe sein – zumindest für den Start. Dann werden ihn eigene Erfahrungen motivieren.

Und er wird sicher ganz persönliche Erfahrungen machen, da er den Vorzug hat, die Menschen in seiner Muttersprache zu belehren. Franz Benthin ist in Kopenhagen geboren und hat dort seine Vorschulzeit verbracht.

Zwei Jahre nach der Gründung des ersten Pfahles in Dänemark – sein Vater Johan H. Benthin wurde damals von Präsident Ezra Taft Benson zum Pfahlpräsidenten berufen – siedelte die Familie nach Deutschland um. Der Kontakt zu Dänemark beschränkte sich seitdem auf Besuche bei der Familie und

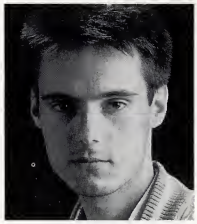
bei Freunden. Franz Benthin hat nun Gelegenheit, seine Landsleute über das Evangelium näher kennen- und liebenzulernen. Eine Aufgabe, die ihn sehr glücklich macht.

Er beginnt seine neue Berufung mit Begeisterung und vollem Ernst und dem festen Willen, sein Bestes im Dienst für den Herrn zu tun.

Pfahl Neumünster Gemeinde Langenhorn

Th. Wiehe

Am 7. Juli ist Bruder Sven Menssen als Vollzeitmissionar nach England in die Mission Leeds berufen worden. Sven setzt damit eine Familientradition fort, denn schon sein Vater und sein Großvater haben dem Herrn als Missionare gedient. Schon als



Kind hatte er sich fest vorgenommen, nach seinem Schulabschluß auf Mission zu gehen. Sein Wunsch, in Amerika eingesetzt zu werden, hat sich zwar nicht erfüllt, doch er freut sich, dem Herrn in England dienen zu dürfen. Die Mitglieder der Gemeinde Langenhorn wünschen Sven alles Gute.

Pfahl Wien Zweig Klagenfurt

Sieglinde Czechner

Am 26. Juni wurde Schwester Frieda Köchl auf eine einjährige Mission nach Frankfurt

berufen. Ihre Heimatgemeinde, der Schwester Köchl durch ihre Liebe und Tatkraft eine große Stütze ist, wünscht ihr viel Erfolg und den Segen des Herrn bei ihrer Tätigkeit.

Europäischer Wettbewerb 1987 im Kreativen Schreiben

Wir stellen vor: Die Sieger

Persönliche Erlebnisse
Sieger (400 DM) Siegfried Schulze, Erfurt, Deutsche Demokratische Republik

Kurzgeschichten
Sieger (400 DM) Francesco Palma, Brindisi, Italien
Ehrenvolle Erwähnung: Lars Törnberg, Gullbrandstorp, Schweden

Kindergeschichten
Sieger (400 DM): Ruys Fredien, Belsele, Belgien

Gedichte / Thematischer Artikel:
Leider konnte in beiden Kategorien trotz eingehender Beschäftigung mit den Einsendungen kein Preis zuerkannt werden. Wir hoffen jedoch, daß dies im nächsten Wettbewerb möglich sein wird.

Wir gratulieren den Siegern und danken auch denjenigen, die diesmal nicht gewonnen haben. Wir anerkennen, daß Sie sich von ganzem Herzen für diesen Wettbewerb eingesetzt haben. Verlieren Sie bitte nicht den Mut. Wir freuen uns schon auf Ihre Einsendung zum Wettbewerb 1988; die Regeln dafür finden Sie in dieser Ausgabe des Stern.

Die Herausgeber

. . . UND FÜHRE MICH

Siegfried Schulze

Im Jahre 1972 baute der Baubetrieb, in dem ich angestellt war, auf dem Jacobsplan in Weimar das Internat für die angehenden Ingenieure und Architekten der Hochschule dieser Stadt. Ich war dort als Kranführer tätig und mußte mit dem Turmdrehkran die Betonteile zusammenfügen. Da das Gebäude höher war als die Kabine des Kranes, wurden die letzten Geschosse blind versetzt. Da Fernsehen für solche Zwecke erst einige Jahre später eingesetzt wurde, bekam ich über ein Sprechfunkgerät die Anweisungen, wie ich den Kran zu steuern hatte, ohne jemanden zu gefährden und dennoch die tonnenschweren Bauteile richtig zu versetzen. Es war eine schöne und doch anstrengende Arbeit, die höchste Konzentration erforderte. Ich schloß die Augen, hörte nur die Stimme meines Einweisers und führte aus, was er mir sagte. Der Gedanke, anders zu handeln, als mir die Stimme aus dem Funkgerät zurief, kam mir nicht. Ich vertraute voll auf das, was mir gesagt wurde, und handelte danach.

Sind wir im Leben auch so aufmerksam und hören auf die Stimme des Heiligen Geistes? Haben wir Vertrauen und handeln wir danach, oder müssen wir erst Schaden erleiden und dadurch klug werden?

Als ich vor 15 Jahren diese Arbeit in Weimar tat, dachte ich oft an eine Begebenheit, die ich als junger Ältester auf einer Baustelle erlebte, und die mein Zeugnis stärkte und wachsen ließ.

Ich war Brigadier einer Maurerbrigade, und wir mauerten an einer Fabrikhalle im Norden der Stadt Erfurt die Seitenbogen der Fenster auf dem Dach aus. Wir standen auf einem hohen Gerüst, und ein Kran brachte uns Steine und Kalk für unsere Arbeit. An einem Tag kam mir die Brustwehr des Gerüstes sehr locker vor, und ich holte mir einen Hut voll Nägel aus dem Magazin. Diese verteilte ich an meine Kollegen, damit sie ihre Schutzeinrichtung an ihrem Arbeitsplatz in Ordnung bringen konnten. Ich ging von Arbeiter zu Arbeiter und gab jedem eine Handvoll davon. Als ich gerade auf den nächsten Maurer zuging, vernahm ich ganz klar und deutlich eine Stimme, wie aus einem Sprechfunkgerät. Sie sagte: „Gib ihm keine Nägel!"

Ich dachte nicht „Warum?" und verdrängte diese Stimme auch nicht als Hirngespinst, sondern ging an diesem Mann vorbei und sagte zu ihm: „Du bekommst keine Nägel", und lief weiter. Da er aber auch Nägel haben wollte, kam er sofort ärgerlich hinter mir her. Im selben Augenblick hörten wir einen lauten Schlag, und das Gerüst zitterte wie bei einem Erdbeben. Wir drehten uns um und sahen auf die Stelle, wo wir gestanden hätten, wenn ich nicht auf diese Stimme gehört hätte. Sie war verwüstet, und unter einem großen Haufen Ziegelsteine lagen die zerbrochenen Gerüstbohlen, die Wasserwage war zersplittert und der Mörtelkübel war total zerbeult.

Was war geschehen? Der Kran war mit dem Steinkübel an einem sehr hohen Gerüstbaum hängengeblieben und hatte sich von selbst geöffnet. Die Steine stürzten auf das Gerüst und hätten uns bestimmt schwer verletzt, wenn nicht gar getötet.

Wie wichtig ist es doch, auf die Stimme des Geistes zu hören. Manchmal sind es nur Kleinigkeiten, oft aber auch schwerwiegende Warnungen, die uns vor Schaden bewahren möchten.

Ich bin so dankbar, daß ich in diesem Leben einen Helfer habe, der mich beeinflußt. Er zeigt mir die Verbindung zu Gott und läßt mich dadurch spüren, daß Gott mich kennt und liebt.

Wenn ich an dieses glaubensstärkende Erlebnis denke, fällt mir das Lied *So nimm denn meine Hände* ein, und da heißt es in einem Vers: „Ich will die Augen schließen und folgen blind".

DIE STRASSE DER HOFFNUNG

Francesco Palma

An diesem Nachmittag im April war es auf der Kinderstation ungewöhnlich ruhig. Die Stille wurde nur vom Weinen der Kinder und vom Hin und Her Laufen der Krankenschwestern und der Angehörigen unterbrochen. Auf den Korridoren war kein Mensch, der das Bild belebt hätte. Das Licht des Sonnenunterganges fiel durch die Fenster und schuf eine Atmosphäre, die beinahe unirdisch wirkte.

Als ich die Spätschicht antrat – ich bin Arzt –, machte alles den Eindruck, als würde der Nachmittag ohne besondere Vorkommnisse verstreichen.

Als ich den Korridor entlang zum Raum neben dem Schwesternzimmer ging, sah ich auf der Bank eine Frau sitzen. Sie saß aufrecht, hielt eine Zigarette in der Hand und starrte ins Leere. Ich sah sie nur kurz an, aber ihr eigenartiger Blick rührte mich sofort. Sie sah aus, als wollte sie verbergen, daß sie innerlich aufgewühlt war. Da sie mich wohl nicht bemerkte, ging ich gleich ins Ärztezimmer, wo mein Kollege mir mitteilte, wen ich zu übernehmen hatte. Dabei erfuhr ich von dem vierjährigen Sohn dieser jungen Frau, der unheilbar krank war und im Sterben lag.

Als ich allein war, dachte ich über den Blick der Frau nach und über den Schmerz, den sie als Mutter schon ertragen haben mußte.

In diesem Winkel des Krankenhauses geschah eine Tragödie, und ich fühlte, daß ich mich nicht einfach heraushalten konnte. Ich ging also in das kleine Krankenzimmer, wo ich die Frau in der selben Haltung wie zuvor antraf. Sie reagierte fast gar nicht auf meine Anwesenheit. Ich wußte nicht genau, was ich sagen sollte und warum ich überhaupt da war. In solch einem Augenblick ein Gespräch anzufangen, machte mich verlegen. Dennoch fühlte ich mich gedrängt, sie anzusprechen.

„Signora Loreti, mein Kollege hat mir gesagt, was Sie hier durchmachen, und vielleicht habe ich nicht das Recht, Sie in ihrer mütterlichen Trauer zu stören. Wenn Sie gestatten, möchte ich Ihnen aber in diesem schweren Augenblick mein Mitgefühl als Mensch und Arzt ausdrücken."

Langsam wandte sie mir den Kopf zu, und ebenso langsam drückte sie ihre halb gerauchte Zigarette aus. Im Aschenbecher lagen zahlreiche Kippen. Sie mußte viel geraucht haben. Einen Moment lang sahen wir uns in die Augen. Die Ruhe in ihrem Blick verbarg mit großer Würde, welchen Schmerz sie erlitt. Nach Sekunden des Schweigens sagte sie zögernd:

„Ich dachte gerade: Warum das alles? Sandro ist mein ein und alles . . . er ist mein Leben . . . meine Hoffnung . . . ich habe nur ihn auf der Welt, und nun verläßt er mich."

„Haben Sie in Mailand keine Angehörigen? Ist Ihr Mann . . ."

„Mein Mann?! O ja, ich habe einen Mann, aber ich habe mich daran gewöhnt, ihn doch nicht zu haben. Kurz nach Sandros Geburt zogen wir hierher und wollten uns hier, wo wir Arbeit gefunden hatten, eine Existenz aufbauen. Meine Eltern waren nie einverstanden mit unserer Heirat. Deswegen und wegen der großen Entfernung wurde unser Verhältnis immer schlechter und brach schließlich ganz ab. Mit Giorgio ging's auch nicht so gut. Er war irgendwie nicht recht erwachsen und blieb abends lange mit Freunden und Arbeitskollegen aus. Dadurch glaubte er bald, daß seine Heirat ein Fehler gewesen sei."

Ich verstand nicht, warum sie mir diese persönlichen Dinge erzählte. Ihre Augen wurden feucht. Dann fuhr sie fort:

„Nach einem Jahr voller Mißverständnisse nahm Giorgio eine Arbeit im Ausland an, in London. Seine Vorgesetzten hatten ihn schon lange darum gebeten. Wie zu erwarten war, hat er uns schnell vergessen. Anfangs schrieb er wenigstens, und einmal schickte er uns sogar etwas Geld, aber er war offensichtlich mit einer neuen Welt beschäftigt. Sandro und ich waren für ihn ein Stück Vergangenheit, alt, abgenutzt und fertig zum Begraben. Nach vielen vergeblichen Versuchen, ihn zu finden, beschloß ich, die neue Lage mit Haltung und Ergebenheit hinzunehmen. Immerhin hatte ich ja Sandro. Er gab mir Trost, Mut und Hoffnung auf ein besseres Morgen."

Bei diesen Worten füllten sich ihre Augen mit Tränen. Was konnte die Zukunft nun einer Frau noch geben, die das Wertvollste auf der Welt verlor – Sandro? Ich fühlte mich so völlig hilflos, unfähig, ihr in diesem Moment irgendeine Stütze zu bieten. Ich beschloß also, sie allein zu lassen.

„Signora Loreti, ich verstehe und achte Ihren Schmerz, und vielleicht verletzt meine Gegenwart ihre privatesten Empfindungen. Solange ich aber im Dienst bin, stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung."

„Vielen Dank, Herr Doktor."

Zwei Tage später starb der kleine Sandro.

Ich nahm an der schlichten Trauerfeier in der Krankenhauskapelle teil. Die arme Mutter schien in ihrer Trauer die Umgebung nicht wahrzunehmen, und ihr vom Schmerz gezeichnetes Gesicht bekümmerte mich. In dieser schweren Zeit hatte sie immerhin den Beistand ihrer Eltern und der Familie ihres Mannes, die wenigstens in dieser Prüfung fähig waren, die alte Abneigung zu vergessen.

Etwa eine Woche danach suchte ich Signora Loreti zu Hause auf. Sie schien sich über das Wiedersehen ein wenig zu freuen.

„Herr Doktor, ich muß Ihnen für das Verständnis danken, daß Sie mir erwiesen haben, aber ich nehme an, daß mit Sandros Tod Ihre Aufgabe beendet ist."

Bei diesen Worten konnte ich nicht aufgeben. Ich wußte wirklich nicht, warum ich ihr meine Hilfe anbot, aber es mußte wohl einen Grund geben.

„Signora Loreti, ich bitte Sie, geben Sie mir die Möglichkeit, Ihnen wirklich zu helfen. Ich glaube, ich könnte tatsächlich etwas für Sie tun. Würden Sie mir gestatten, Ihren Mann

zu suchen?"

„Meinen Mann?"

Nun schien Sie wirklich verwirrt. Obwohl sie sich schon lange abgewöhnt hatte, „mein Mann" zu sagen, ließ mich dieser ohne Bitterkeit gebrauchte Ausdruck in die Tiefe ihrer Seele blicken. Und dort sah ich, daß sie ihren Mann noch immer liebte und beinahe noch auf irgendein Wunder hoffte, das ihn wieder nach Hause führte. Jetzt wurde mir meine Rolle klar. Ich war bereit, meine Hilfe anzubieten; diesmal nicht als Arzt, sondern als Heiliger der Letzten Tage, als ein Diener Gottes.

„Vielleicht ist noch nicht alles verloren, gnädige Frau. Ich bin sicher, daß ich Ihren Mann finden würde. Sie werden sehen, daß mit Gottes Hilfe Ihr Leben doch noch erblühen kann. Ich bitte Sie, schlagen Sie diese Hoffnung nicht in den Wind."

„Herr Doktor, auf Gott hoffe ich schon lange nicht mehr. Und jetzt, wo ich Sandro verloren habe, ist es wohl zu spät, nochmals mit dem Hoffen anzufangen."

„Sie glauben, daß Sie Sandro für immer verloren haben. Aber glauben Sie mir, Sie können ihn wiedersehen. Nicht hier auf Erden natürlich, aber in der Zukunft, im ewigen Leben."

„Hoffnung, ewiges Leben – all diese Worte! Schön zu hören, aber ohne Bezug zur Wirklichkeit."

Ich erzählte ihr von der Kirche und ihren grundlegenden Lehren. Ich sprach über die ewige Familie; darüber, wie wichtig es war, ihren Giorgio wiederzufinden und jede nur mögliche Anstrengung zu unternehmen, die verlorengegangene Einigkeit wieder zu erlangen. Ich erklärte ihr, daß Sandro, obwohl er nun in einer anderen Dimension war, immer noch lebte und Fortschritt machte.

„Sie behaupten also, daß Sandro noch lebt?"

„Ja, sicher. Sandro lebt und erwartet die Auferstehung. Er wünscht sich, daß seine Eltern sich wieder finden und glücklich sind."

Der Gedanke, daß Sandro noch lebte, schien einen Zug der Hoffnung in ihrem Gesicht zu wecken. Ich fuhr fort:

„Ich bitte Sie, wenden Sie sich an den himmlischen Vater und vertrauen Sie ihm. Dann werden Sie feststellen, wie sehr er seine Kinder liebt."

„Mein Sohn . . . also, daß wir uns recht verstehen . . . lebt . . . nein, das ist lächerlich. Das ist total unlogisch. Aber ich muß sagen: Der Gedanke gefällt mir. Ich muß Ihnen da wohl vertrauen. Was aber meinen Mann betrifft und Ihren Versuch, ihn zu finden und wieder für seine Familie zu interessieren, das kann ich nicht glauben. Er hat nicht nur die Verbindung zu mir, sondern auch zu seinen Eltern abgebrochen. Ich weiß nicht einmal, wo er wohnt."

„Lassen Sie es mich versuchen. Wir müssen ihn doch irgendwie wissen lassen, daß sein Sohn tot ist. Ich glaube schon, daß wir ihn finden können."

Ich erreichte, daß sie mir alle Informationen gab, die sie über ihren Mann hatte. Ehe ich ging, konnte ich sie noch dazu bringen, daß sie sich von einigen Schwestern aus der Frauenhilfsvereinigung – darunter meine Frau – besuchen lassen wollte, die Hilfe und Beistand anbieten würden. Ich legte die Angelegenheit völlig in die Hand des Herrn, auf daß wir in diesem heiklen Unterfangen erfolgreich sein könnten. Ich war sicher, daß alles gut gehen würde.

Ich machte mich also ans Werk.

Aufgrund der Angaben, die ich besaß, suchte ich in der Abteilung Mitgliedscheine und Berichte nach der Anschrift der Gebietsverwaltung, in deren Bereich Giorgio Loreti wohnte und arbeitete. Ich schrieb dem zuständigen Bischof einen Brief, in dem ich alles erklärte und ihn bat, das Kollegium in seiner Gemeinde zu beauftragen, daß es mit allen Mitteln nach Loreti sucht.

In regelmäßigen Abständen fastete ich und hielt in ständigem Gebet Verbindung zum Herrn. Vertrauensvoll erwartete ich ein positives Ergebnis. Einen Monat später erhielt ich einen Brief aus der Gemeinde 2 im Pfahl Birmingham, etwa 200 Kilometer von London entfernt. Der dortige Bischof berichtete von der Suche, die in London begonnen hatte. Er nannte mir die gegenwärtige Adresse und sogar die Telefonnummer am Arbeitsplatz von Giorgio Loreti. Er erläuterte, daß Loreti vor etwa einem Jahr in diese Stadt gezogen war, und daß er auf Nachricht von mir wartete. Er wollte erfahren, warum ich micht so sehr für ihn interessierte. Ich freute mich sehr. Ich wußte, daß der Herr für diese gespaltene Familie tätig war. Ich schrieb beiden Bischöfen und bedankte mich für die wunderbare Bruderschaft, die sie bewiesen hatten, und für das wertvolle Ergebnis ihrer Bemühungen.

Sofort setzte ich mich telefonisch mit Giorgio Loreti in Verbindung und übermittelte ihm die traurige Nachricht vom Ableben seines Sohnes. Ich sagte ihm, daß er in Mailand gebraucht werde, um seiner Frau in dieser schweren Zeit beizustehen. Ich fügte hinzu, daß es wegen der langen Zeit der Trennung vielleicht nicht gut sei, wenn er seine Frau direkt aufsuchte. Er könne aber den Weg über meine Familie nehmen, denn wir waren seiner Frau inzwischen nähergekommen.

Ich erklärte ihm, woher wir um ihre Situation wußten und berichtete von meinem Angebot, seiner Frau nach dem Tod des Jungen ein wenig zu helfen. Und dann, nach langem Schweigen, zögernd und unsicher, willigte er ein: er wolle am 25. Mai nach Mailand fliegen. Als ich Signora Loreti die Neuigkeiten mitteilte, konnte sie kaum glauben, daß ich ihren Mann gefunden hatte und er schon fünf Tage später ankommen sollte.

Sie sagte nur: „Danke. Vielen, vielen Dank! Vielleicht will Gott es wirklich so."

Das machte mir Mut. Meine Frau und Signora Loreti waren inwzischen Freundinnen. Ich bat meine Frau, Signora Loreti auf die schwierige Begegnung mit ihrem Mann vorzubereiten.

„Signore Giorgio Loreti, angekommen mit Flug AZ 25 aus London: Dr. Guglielmi erwartet Sie an der Information. Signore Giorgio Loreti, angekommen mit Flug AZ 25 aus London, bitte kommen Sie zur Information."

Wenige Minuten nach der Durchsage, die ich veranlaßt hatte, sah ich einen Mann auf mich zukommen. Er war etwa 25 Jahre alt, groß, schlank, trug eine Sonnenbrille, war mit lässiger Eleganz gekleidet und hielt eine Aktentasche in der Hand. Ich ging ihm entgegen.

„Guten Tag. Signore Loreti?"

„Ja, das bin ich."

„Ich bin Doktor Guglielmi. Willkommen in Mailand."

Nachdem wir uns einander vorgestellt und ich ihm das Nötigste erklärt hatte, bat ich ihn zu meinem Wagen.

Auf der Fahrt vom Flughafen zu mir nach Hause versuchte ich mehrmals, ein Gespräch zu beginnen – jedoch ohne Erfolg. Nach langem Schweigen begann Signore Loreti.

„Herr Doktor, mir ist, als wäre ich während der vergangenen Tage aus dem Winterschlaf erwacht. Plötzlich wurde mir klar, daß ich immer noch eine Frau und einen Sohn habe. Ich habe eingesehen, wie selbstsüchtig ich war und wie wenig ich mich für sie interessiert habe. Wir waren noch so jung, Giulia und ich, und die Mißverständnisse blieben dann auch nicht aus."

Nach einer kurzen Pause fuhr er leise fort:

„Ich fühlte mich im Recht, als ich wegging. Aber daß ich Giulia und Sandro einfach ihrem Schicksal überließ, das kam mir gar nicht in den Sinn. Die Welt, in die ich eintauchte, tat dann ein übriges. Wie soll ich je wieder Frieden finden! Mein Gewissen erwacht wieder, und ständig quält mich der Gedanke, daß mein Tun vielleicht meinen Sandro das Leben gekostet hat. Ich komme mir vor wie ein Feigling. Ich habe nicht den Mut, vor Giulia hinzutreten, ihr in die Augen zu sehen. Aber ich muß mich wohl wie ein Mann meiner Verantwortung stellen und die Scham ertragen, die damit verbunden sein wird."

„Nur Mut, Signore Loreti! Sie werden sehen, Ihre Frau hat Verständnis und ist Ihnen zugetan. Denken Sie nur, was sie durchgemacht haben muß. Ihr Stolz ist vergangen, und sie ist sehr verletzt worden."

„Ja, das ist wahr. Ach, wenn ich doch nur zurück könnte! Ich denke über diese Mormonen nach, die mich aufgestöbert haben. Nette und freundliche Leute. Sie haben gesagt, daß sich mein Leben sehr verändern würde, daß Gott mich begleitet und daß ich meine Verantwortung mit Mut und Kraft auf mich nehmen solle. Langsam verstehe ich, was sie damit gemeint haben."

„Dann vertrauen Sie doch auf den Herrn! Warum bitten Sie ihn nicht um Hilfe?"

„Ich? Beten?"

Dann herrschte Schweigen, bis wir zu Hause ankamen.

Als wir vor meiner Wohnung aus dem Aufzug stiegen, zögerte Signore Loreti eine ganze Minute. Ich konnte mir vorstellen, wie schwer es für ihn war, aber er mußte da hindurch. „Himmlischer Vater, verlaß Deinen Sohn jetzt nicht!"

„Nur Mut!" sagte ich ihm.

Er schritt vorwärts. Meine Frau öffnete uns die Tür mit einem ermutigenden Lächeln.

„Hallo! Signore Loreti, nehme ich an."

„Ja, Liebling. Das ist Giorgio Loreti. Signore Loreti, das ist meine Frau."

„Ich schätze mich glücklich, so wunderbare und freundliche Menschen wie Sie kennengelernt zu haben. Danke, aufrichtigen Dank, obwohl ich nicht ganz verstehe, warum Sie das alles für mich tun." Dann setzte er seufzend hinzu: „Möge Gott uns beistehen!"

Im Wohnzimmer erwartete uns Signora Loreti, schön und elegant gekleidet. In Gegenwart ihres Mannes konnte sie ihre Unsicherheit nicht verbergen. Mit etwas Humor konnte meine Frau das Eis brechen.

„Signora Giulia, darf ich Ihnen Ihren Ehemann vorstellen, Giorgio Loreti. Signore Loreti, Ihre Frau, Giulia."

Mann und Frau sahen sich lange in die Augen – unbeweglich, schweigend. Es waren angespannte, peinliche, endlose Sekunden. Dann stammelte Signore Loreti:

„Giulia, Giulia . . . ich muß Dich um Vergebung bitten. Ich weiß nicht, ob Du mir vergeben kannst. So viel muß ich Dir erklären, das ist Dein Recht. Ich fühle mich wie ein Wurm . . . wie der allerletzte Mensch."

Sie trat auf ihn zu, und mit dem Ton einer Frau, die immer noch liebt, flüsterte sie:

„Das brauchst Du nicht, Giorgio. Es hat nicht nur an dir gelegen. Wir beide müssen einander vergeben. Seit ich diese Familie kenne und die Grundsätze, nach denen sie lebt, habe ich verstanden, wie wichtig Vergebung ist; wie wichtig es ist, daß wir fühlen, daß uns vergeben wurde, damit wir von der Qual der Mißverständnisse frei werden, die uns immer getrennt haben."

„Wie kannst Du mir je vergeben, nachdem ich Dich und Sandro im Stich gelassen habe? Er ist tot – wie kann ich je wieder Frieden finden? Mir ist, als wäre ich verantwortlich für seinen Tod. In den letzten Tagen ist mir klar geworden, wie sehr ich im Leben versagt habe, und wie vergeblich ich doch danach gesucht habe, glücklich zu sein."

„Bitte, Giorgio, sei still."

Sie nahm seine Hände. Dann fuhr sie sanft fort:

„Wir können uns der Zukunft nicht mit Selbstvorwürfen stellen. Ich habe in den letzten Tagen auch viel nachgedacht und erkannt, daß auch ich viel Schuld trage."

„Nein, Giulia, nur ich bin schuld."

„Bitte, hör auf damit. Du sollst wissen, daß Sandro für uns NICHT verloren ist. Er lebt, und wenn Du willst, können wir immer noch darauf hoffen, mit ihm zusammen ein besseres Morgen zu erleben."

„Zusammen mit Sandro? Giulia, ich weiß nicht . . ."

„Mach Dir darüber keine Sorgen, Giorgio. Ich erkläre Dir alles später. Ich muß Dir erzählen, wie ich im Geist wieder erwacht bin, und daß ich den Wunsch habe, zum Himmlischen Vater zu kommen. Du wirst sehen – es wird schön sein. Und ich bin der Familie Guglielmi für das große Geschenk dankbar, das ich bekommen habe."

Beider Augen füllten sich mit Tränen. Meine Frau und ich fühlten uns als Außenseiter, als Eindringlinge. Dieser Augenblick gehörte nur den beiden.

„Ich glaube, Sie haben sich viel zu sagen, und wir würden dabei nur stören. In der Zwischenzeit macht meine Frau etwas zu trinken, und ich rufe ein Taxi."

Signora Loreti umarmte mich. „Danke! Danke von ganzem Herzen!"

Sie wandte sich an meine Frau, und unter Freudentränen lagen sie sich lange in den Armen.

Wir dankten dem Himmlischen Vater im Gebet für den großen Segen, den wir heute empfangen hatten.

An diesem Spätnachmittag im Mai war Mailand wie ein schönes Stilleben. Der flammende Sonnenuntergang schien dem ganzen eine sanfte Liebkosung zu geben. Es schien ein gutes Zeichen zu sein.

Die Stadt war gewiß bereit, in ihren Armen ein junges Paar zu empfangen, daß in einem Taxi auf der Straße der Hoffnung fuhr.

Überwältigt von diesem Gefühl hielten meine Frau und ich uns still bei der Hand. Wir waren Werkzeuge in einem Plan gewesen, den ein liebevoller Himmlischer Vater erdacht hatte, damit zwei seiner Kinder, die schon in den Mäandern des Lebens verloren gegangen waren, auf den ewigen Weg geführt werden.

WORTE EINES FREUNDES

Ruys Fredien

Wenn David an den Himmel dachte, stellte er ihn sich wie eine Märchenwelt vor. Der Himmel war für ihn einfach ein Sammelplatz für Schneewittchen und die sieben Zwerge, Aschenputtel und Dornröschen mit ihren Prinzen, Pinocchio, Rumpelstilzchen und einen ganzen Haufen anderer Feen, Elfen, Zwerge und guter Zauberer. Er dachte, all diese netten Leute müßten wohl im Himmel sein.

David lebte in einer großen Märchenwelt. Neben seinem Bett stapelten sich Märchenbücher, und wenn er nicht gerade darin las, dann war er im Fernsehraum, wo ununterbrochen Zeichentrickfilme liefen.

David war kein Junge wie alle anderen. Obwohl er sieben Jahre alt war, wirkte er durch seine großen, dunklen Augen nicht älter als vier. Augen, die viel zu groß waren für sein blasses, mageres Gesicht. Er lebte weit weg von zu Hause in einem großen Kinderkrankenhaus. Er war gut Freund mit allen Ärzten und Krankenschwestern. Freunde in seinem Alter hatte David nicht. Sie spielten entweder draußen oder waren in der Schule.

David hatte Leukämie und wußte, daß er nie groß und stark sein und wahrscheinlich auch nicht sehr alt werden würde. Dennoch war er ein netter, freundlicher Junge, der immer zu Späßen aufgelegt war. Er hatte zwar viele Schmerzen, aber er zeigte stets ein fröhliches Lächeln.

Eines Tages brachten die Krankenschwestern einen neuen Jungen ins Nachbarzimmer. Er war völlig gelähmt und blieb darum immer in seinem Zimmer. David besuchte ihn und machte sich so mit dem dreizehnjährigen Eric bekannt. David erzählte ihm viele Geschichten aus den Büchern und den Filmen, und bald wurden die beiden Freunde.

Ein paar Tage später bekam Eric Besuch. David hatte Eric gerade eine Geschichte vorgelesen. So erfuhr er, daß Erics Eltern und noch einige „Brüder" und „Schwestern" gekommen waren. Erics Mutter war sehr nett zu David, und auch die anderen Besucher ließen ihn immer wieder an ihrer Unterhaltung teilnehmen. David freute sich über den Besuch; jetzt, da er Erics Eltern kennengelernt hatte, fühlte er sich Eric noch mehr verbunden.

Als die Besuchszeit zu Ende war, geschah etwas, das Davids ganze kleine Welt verändern sollte. Ehe die Besucher gingen, sangen sie ein Lied. Es war ein Lied, das David noch nie gehört hatte. Danach knieten sich alle um das Bett auf den Boden, und der Vater legte Eric die Hände auf den Kopf und sprach ein Gebet.

Was Erics Vater sagte, ging David zu Herzen. Er wollte sehr gern mehr über das Lied und das wissen, was in dem Gebet gesagt worden war. Als sich die Besucher dann verabschiedeten und Erics Vater David die Hand gab, drehte er sich zu seinem Sohn um und sagte: „Ich glaube, Du kannst deinem kleinen Freund hier einiges erklären."

Kaum waren die Besucher fort, überfiel David seinen Freund mit Fragen. „Was hat Dein Vater getan, ehe er gegangen ist? Was für ein Lied habt Ihr gesungen? Und was waren das für Brüder und Schwestern?"

Eric sagte, daß sie Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage seien und daß sein Vater ihm einen Segen gegeben hatte; daß jede Frau in der Kirche Schwester und jeder Mann Bruder genannt wird; und daß sie ein Kirchenlied gesungen hatten.

David wollte mehr wissen. Er fragte weiter. Jeden Tag erzählte Eric ihm vom Vater im Himmel, von seinem Sohn Jesus Christus und der wiederhergestellten Kirche hier auf der Erde. Eine ganz neue Welt schien sich für David aufzutun. Seit Tagen hatte er den Stapel Märchenbücher nicht mehr angefaßt, und auch im Fernsehraum sah man ihn fast nie. Statt dessen wollte er seinem Freund zuhören, besonders wenn er über das himmlische Reich und die Möglichkeit sprach, dort für immer leben zu können. Immer, wenn Erics Eltern kamen, unterhielt er sich mit ihnen über das Evangelium. David freute sich auf diese Besuche.

Die Tage vergingen, und David feierte seinen achten Geburtstag. Kurze Zeit später verschlechterte sich sein Gesundheitszustand und die Krankheit trat in ihre letzte Phase ein. David wurde so schwach, daß er im Bett bleiben mußte. Die Krankenschwestern trugen ihn jeden Tag für einen kurzen Besuch hinüber zu seinem Freund ins andere Zimmer.

Bei einem dieser Besuche legte David seine schmale, magere Hand an Erics Wange und sagte: „Ich möchte so schnell wie möglich getauft werden. Das geht ja jetzt, weil ich acht Jahre alt bin."

Als Erics Eltern wiederkamen, berichtete Eric ihnen von Davids Wunsch, getauft zu werden. Erics Vater sprach mit dem Arzt und bat ihn um Erlaubnis. Davids Eltern waren auch einverstanden und reisten extra zu diesem wichtigen Ereignis an.

Im Krankenhaus war ein Raum vorbereitet worden, und Krankenschwestern standen um die große, mit Wasser gefüllte Wanne. Davids Vater trug seinen Sohn in den Raum. Die weiße Kleidung stand David sehr gut. Erics Vater nahm David auf den Arm und trug ihn ins Wasser; er sprach ein Gebet und tauchte ihn im Wasser unter. Ein glückliches Lächeln lag auf Davids Gesicht, als er aus dem Wasser kam – wiedergeboren. Seine großen Augen fanden die Augen seines Freundes und Bruders, dem er dieses Glücklichsein verdankte.

Einige Wochen darauf gab es im selben Raum einen anderen feierlichen Gottesdienst für David, der gestorben war. Wo das Taufbecken gewesen war, stand jetzt ein kleiner, weißer Sarg. Daneben stand Erics Bett, und seine Abschiedsworte waren: „David, Du hast meinem Leben einen Sinn gegeben. Ich weiß sicher, daß Du im Reich Gottes bist. Ich sage Dir lebewohl, bis wir uns wiedersehen, mein Freund."

„Alles, was zwischen seinen Buchdeckeln als Lehre, Ermahnung oder Einführung geschrieben steht, stimmt in Gefühl und Wahrhaftigkeit mit den Worten Christi und seiner Apostel überein, die in der Bibel aufgezeichnet sind. Alles, was zwischen seinen Buchdeckeln an Rat, Ermahnung und Tadel steht, kann einen schlechten Menschen gut und einen guten Menschen besser machen, wenn er darauf hört."

Joseph F. Smith

AUTOREN-WETTBEWERB 1988

Ermutigt vom Erfolg des letzten Wettbewerbes eröffnen wir hiermit den Autoren-Wettbewerb 1988.

ALLGEMEINE REGELN

1. Die Beiträge müssen bis zum 31. Dezember 1988 abgeschickt werden. Es gilt das Datum des Poststempels.
2. Alle Heiligen der Letzten Tage ab 18 Jahren können teilnehmen, ob sie nun Berufsschriftsteller oder Amateure sind.
3. Jeder Teilnehmer darf an jeder Kategorie nur mit einem Beitrag teilnehmen. Die Themen müssen für ein HLT-Publikum geeignet sein.
4. Die Beiträge müssen mit der Maschine geschrieben sein, und zwar doppelzeilig auf weißen DIN-A4-Bogen (einseitig beschreiben).
5. Die Manuskripte werden nicht zurückgesandt, darum machen Sie sich bitte vor der Einsendung eine Kopie.
6. Der Name des Einsenders darf auf dem Manuskript nicht erscheinen.
7. Jeder Einsendung muß in einem verschlossenen Umschlag die folgende Erklärung beigefügt sein: „Ich bin Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, und das eingesandte Manuskript (Titel angeben!) ist meine eigene Arbeit, die nirgendwo anders zur Veröffentlichung eingereicht worden ist und auch nicht eingereicht werden wird, bis das Ergebnis des Wettbewerbs bekanntgegeben ist." Der Teilnehmer unterzeichnet diese Erklärung und fügt seinen Namen, seine Adresse und Telefonnummer, Angaben über seine Stellung in der Kirche und seine berufliche Ausbildung bei; dazu noch ein schwarzweißes Paßfoto.
8. Der Stern wird die Namen der Gewinner im Juni 1989 bekanntgeben.
9. Das eingesandte Material der Sieger kann von der Kirche urheberrechtlich geschützt und veröffentlicht werden. (Dadurch wird die sonstige Verwendung des Materials durch den Urheber im allgemeinen nicht beeinträchtigt.) Die Kirche behält sich das Recht vor, redaktionelle Änderungen vorzunehmen.
10. Der Stern behält sich das Recht vor, in einer oder mehrerer der Kategorien keinen Gewinner zu benennen.

DIE WETTBEWERBE

Thematische Artikel

1. Ein Thematischer Artikel kann über jedes Thema geschrieben werden, das sich für den Stern eignet: Lehren, Grundsätze, Programme und Geschichte der Kirche; Ehe und Familie; Biographien usw. Er muß dokumentarisch belegt sein. Artikel persönlicher Natur sollen hier nicht eingesandt werden.
2. Der Beitrag wird im Hinblick auf seinen Zweck, seine Aussage, seinen Stil und allgemeinen Anklang sowie nach Originalität und Schreibweise beurteilt.
3. Der Artikel darf höchstens 3000 Wörter enthalten.
4. Es soll ein Erster Preis vergeben werden. Weitere Beiträge können mit „Ehrenvoller Erwähnung" ausgezeichnet werden.
5. Dieser Wettbewerb ist auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt.
6. Ihren Beitrag schicken Sie bitte an:
Deutsches Übersetzungsbüro
Wettbewerb: Thematische Artikel
Dieselstraße 1
6367 Karben

Persönliche Erlebnisse

1. Der Beitrag soll tatsächliche Ereignisse im Zusammenhang mit dem Evangeliumsleben beschreiben – humorvoll oder geistig.
2. Der Beitrag wird im Hinblick auf seinen Zweck, seine Aussage, seinen Stil und allgemeinen Anklang sowie nach Originalität und Schreibweise beurteilt.
3. Der Beitrag darf höchstens 2500 Wörter enthalten.
4. Es soll ein Erster Preis vergeben werden. Weitere Beiträge können mit „Ehrenvoller Erwähnung" ausgezeichnet werden.
5. Dieser Wettbewerb ist auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt.
6. Ihren Beitrag schicken Sie bitte an:
Deutsches Übersetzungsbüro
Wettbewerb: Persönliche Erlebnisse
Dieselstraße 1
6367 Karben

Kurzgeschichten

1. Der Beitrag muß frei erfunden sein.
2. Der Beitrag wird im Hinblick auf seinen künstlerischen Wert (thematischer Aufbau, Handlung, Rollen, Stil, Ausführung) sowie nach Originalität und allgemeiner Wirkung beurteilt.
3. Der Beitrag darf höchstens 3000 Wörter enthalten.
4. Es soll ein Erster Preis vergeben werden. Weitere Beiträge können mit „Ehrenvoller Erwähnung" ausgezeichnet werden.
5. Dieser Wettbewerb ist auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt.
6. Ihren Beitrag schicken Sie bitte an:
Deutsches Übersetzungsbüro
Wettbewerb: Kurzgeschichten
Dieselstraße 1
6367 Karben

Geschichten für Kinder

1. Der Beitrag muß frei erfunden sein.
2. Der Beitrag wird im Hinblick auf seinen künstlerischen Wert (thematischer Aufbau, Handlung, Rollen, Stil, Ausführung) sowie nach Originalität und allgemeiner Wirkung auf Kinder beurteilt.
3. Der Beitrag darf höchstens 2000 Wörter enthalten.
4. Es soll ein Erster Preis vergeben werden. Weitere Beiträge können mit „Ehrenvoller Erwähnung" ausgezeichnet werden.
5. Dieser Wettbewerb ist auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt.
6. Ihren Beitrag schicken Sie bitte an:
Deutsches Übersetzungsbüro
Wettbewerb: Geschichten für Kinder
Dieselstraße 1
6367 Karben

Gedichte

1. Der Beitrag wird im Hinblick auf seinen künstlerischen Wert (Themenwahl,

Form, bildliche Darstellung, Sinnbilder und andere Elemente der Dichtung) sowie nach Originalität und allgemeiner Wirkung beurteilt.
3. Der Beitrag darf höchstens 50 Zeilen lang sein.
4. Es soll ein Erster Preis vergeben werden. Weitere Beiträge können mit „Ehrenvoller Erwähnung" ausgezeichnet werden.
5. Dieser Wettbewerb ist auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt.
6. Ihren Beitrag schicken Sie bitte an:
Deutsches Übersetzungsbüro
Wettbewerb: Gedichte
Dieselstraße 1
6367 Karben

Pfahl Leipzig

Fußballturnier der Region

Jens Kleinert und Bernd Gäbler

Das traditionelle Fußballturnier der Region Dresden fand nun schon zum fünften Mal in Folge in Forst/Lausitz statt. Fünfzehn Mannschaften aus allen Teilen der DDR spielten auf den Sportplätzen eines Sportclubs um den Titel 'Regionsmeister im Fußball'. Keine der Mannschaften scheute die meist mehrere hundert Kilometer lange Anreise.

Am 11. Juni um 9.00 Uhr eröffnete Wolfgang Gäbler, der Leiter des Organisationskommitees, in Gegenwart aller Mannschaften das Turnier. Auf Kleinfeldern fanden die Spiele der Vor- und Endrunde statt, jeweils zweimal zehn Minuten. In diesen beiden Runden wurden in jeweils vier Staffeln alle fünfzehn Plätze ausgespielt. Trotz des strömenden Regens gab es packende Spiele, und auch die zahlreichen Zuschauer waren in ihren Begeisterungsstürmen und Anfeuerungsrufen kaum zu bremsen.

Im Endspiel am Nachmittag standen sich mit Vorjahressieger Cottbus und der Mannschaft Berlin die beiden an diesem Tage ausgeglichensten Mannschaften gegenüber. In einem spannenden Finale von zweimal 15 Minuten entschied der Treffer von Ingo Schröder in der Mitte der zweiten Halbzeit das Spiel zugunsten von Cottbus. Damit gelang es den Cottbussern als erster Mannschaft, zum zweiten Mal das Turnier in Forst zu gewinnen, noch dazu in Folge. Eine Klasse-Leistung!

Pokalübergabe

Zuschaueridylle

Die Endspielteilnehmer: Cottbus (links) und Berlin (rechts)

SECHS SÄULEN DES FÜHRERTUMS

Von Elder Carlos E. Asay,
Mitglied des Ersten Kollegiums der Siebzig
und Präsident des Gebietes Europa

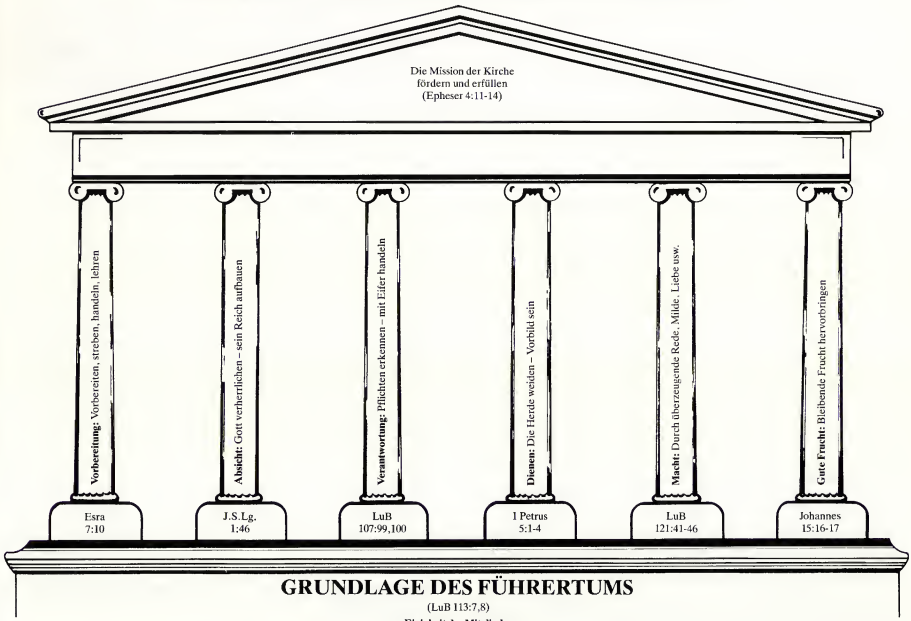
Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist in vielerlei Hinsicht einzigartig. Eine der auffallendsten Eigenarten der wiederhergestellten Kirche ist, daß es weder eine bezahlte Geistlichkeit noch Beamte gibt, die für den geistlichen Dienst ausgebildet wurden.

In der Mitte berief er als Apostel nicht Schriftgelehrte und Pharisäer, denn die waren durch Traditionen, unlautere Beweggründe oder andere heuchlerische Neigungen belastet. Er wählte vielmehr einfache Männer, die ihm helfen sollten. (Siehe Matthäus 23.)

So ist es noch heute. Ein junger Bauernsohn ohne nennenswerte Schulbildung wurde der Prophet der Wiederherstellung. Ein Zimmermann führte die Auswanderer in den Westen. Und so ist es immerfort weitergegangen – einfache Männer verwirklichten die Absichten des allmächtigen Gottes.

Manche sagen, mit ihrer Führung durch Laien sei die heu-

SECHS SÄULEN DES FÜHRERTUMS IN DER KIRCHE



tige Kirche auf Sand gebaut. Wer das sagt, versteht jedoch nicht das Priestertum oder die Macht, im Namen Gottes zu handeln. Er versteht auch nicht, wie Gott im Laufe der Geschichte mit den Menschen umgegangen ist: Gott hat nämlich anscheinend schwache Männer berufen, die dadurch zu geistiger Größe heranwuchsen. Amos zum Beispiel züchtete Vieh und Maulbeerfeigen, bis „der Herr mich von meiner Herde weggeholt und zu mir gesagt (hat): Geh und rede als Prophet zu meinem Volk Israel!" (Siehe Amos 7:14,15.)

Elder John A. Widtsoe schreibt, Führen gehöre zum Priestertum. Nach seiner Ansicht wird von allen, die das Priestertum tragen oder daran teilhaben, erwartet, daß sie Führer sind – Führer zu Hause, im Kollegium, im Unterricht, in der Gemeinde oder im Zweig usw. Elder Widtsoe sagt, es sei zugleich notwendig, daß jeder in seiner Berufung zum Führer werde. Dadurch können diejenigen, die treu an Christus glauben, „eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm" und „ein auserwähltes Geschlecht" werden, wie Petrus schreibt. (Siehe 1 Petrus 2:9.)

Sehr viele Schriftstellen beschäftigen sich mit der Führung der Kirche. Einige Grundbegriffe des Evangeliums scheinen aber gleich *Säulen* das Gebäude der Organisation Gottes zu tragen. Diese Säulen sind:

1. Vorbereitung: Von jedem Führer wird erwartet, daß er sich vorbereitet, indem er nach der Wahrheit trachtet und dementsprechend lebt, ehe er versucht, auf andere Einfluß zu nehmen. Man kann nicht geben, was man nicht hat, und man kann nicht lehren, was man nicht selber weiß und fühlt. (Siehe Esra 7:10.)

2. Absicht: Man kann nicht unsichtbare Kräfte oder himmlische Segnungen empfangen, wenn man selbstsüchtige Beweggründe hegt. Wie Joseph Smith können auch wir andere nur dann erfolgreich führen und den Willen des Herrn tun, wenn wir den Wunsch haben, seinen Namen zu verherrlichen und sein Reich aufzubauen. (Siehe Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:46.)

3. Verantwortung: Jeder Führer, wie klein oder groß seine Berufung auch erscheinen mag, muß lernen, was ihm obliegt, und das Amt mit allem Eifer ausüben. Andernfalls ist er ein träger Diener und wird nicht für würdig erachtet werden zu stehen. (Siehe 'Lehre und Bündnisse' 107:99,100.)

4. Dienen: Die Führer haben die Aufgabe, so für die Herde Gottes zu sorgen und sie zu weiden, wie Christus es tun würde. Dieser geistliche Auftrag umfaßt die Tätigkeiten, die den untergeordneten Hirten vorgegeben werden; den Anfang bildet dabei ein gutes Beispiel. (Siehe 1 Petrus 5:1-4.)

5. Macht: Eine Berufung oder eine Führungsposition darf nicht mißbraucht werden. Man muß sie in Ehren halten, damit Macht und Einfluß durch heiligen Geist bewirkt werden. Liebe statt Zwang, überzeugende Rede statt Einschüchterung und Bitte anstelle von Ränke sollen die Beauftragten Gottes kennzeichnen. (Siehe LuB 121:41-46.)

6. Gute Frucht: Die Führer der Kirche sind erwählt und dazu bestimmt, daß sie sich aufmachen und Frucht bringen. Das geschieht, indem Seelen gewonnen werden, die Kirche wächst und alles so getan wird, daß die Bemühungen fruchtbar und dauerhaft sind. (Siehe Johannes 15:16,17.)

So wie Säulen ein Gebäude aufrecht halten, so muß unsere Handlungsweise als Führer die Kirche aufrecht halten. Keiner von uns wird als vollkommener Mensch zu einem Amt berufen. Es wird jedoch von uns erwartet, daß wir durch die Gnade Gottes wachsen und den göttlichen Erwartungen gerecht werden. Das geschieht dann, wenn wir uns bemühen, die genannten sechs Säulen des Führertums zu verstehen, und die damit verbundenen Evangeliumsgrundsätze anwenden.

Gott segne uns, damit wir die Kirche stärken und dazu beitragen, die drei Bereiche ihrer Mission zu erfüllen. Mögen wir alle Führer sein und wirksam in unserer Berufung dienen.

Impfstoff für Kinder in Afrika

Church News, 25. Juni 1988

Für Impfstoff, Kühlanlagen und Informationsmaterial für die Bevölkerung von zwei afrikanischen Ländern hat die Kirche dem Rotary International PolioPlus Projekt 250.000 US-Dollar gespendet. Davon werden 60.000 Dollar für Schutzimpfungen in der Elfenbeinküste und 100.000 Dollar für Schutzimpfungen in Kenia verwendet. 1.280.000 Kinder erhalten somit Schutz gegen die gefürchtete Kinderlähmung – für einen Dollar können acht Kinder immunisiert werden.

Für weitere 50.000 Dollar werden gas- und strombetriebene Kühlgeräte angeschafft, damit der Impfstoff auch in ländlichen Gebieten aufbewahrt werden kann. Später werden die Geräte dann für andere Impf-Aktionen der Weltgesundheitsorganisation genutzt.

Die restlichen 40.000 Dollar aus dieser Spende gehen in die Aufklärungsarbeit für einen nationalen Tag der Schutzimpfung. 80 bis 85 Prozent der Kinder sollen die Schluckimpfung erhalten. Die Aktion in Kenia und der Elfenbeinküste soll in diesem Herbst stattfinden.

Rotary International hat eine Million Mitglieder in 162 Ländern. Die Vereinigung hat etwa 222 Millionen Dollar für Kinderschutzimpfungen auf der ganzen Welt aufgebracht. Dadurch konnten rund 100 Millionen Kinder in 41 Ländern geimpft werden. Präsident Benson und Präsident Monson gaben ihrer Wertschätzung für das Rotary International PolioPlus Projekt Ausdruck und sagten, die Kirche habe gespendet, weil wir Kinder lieben.

„Auch wir lieben Kinder", sagte Herbert G. Brown, der Projektleiter. „Es freut uns zu wissen, daß diese ohnehin schon glücklosen, hilflosen Kinder nicht auch noch verkrüppelt werden. Spenden wie diese tragen dazu bei, daß Leben gerettet werden und menschliches Leid verhindert wird."

„Das Evangelium im Buch Mormon und das Evangelium in der Bibel stimmen überein: In beiden Büchern ist dieselbe Lehre enthalten."
John Taylor